

Schlesische Biographien.



Von

Adam Kanger,
emeritiertem Hauptlehrer
zu
Kandeck in Schlesien.



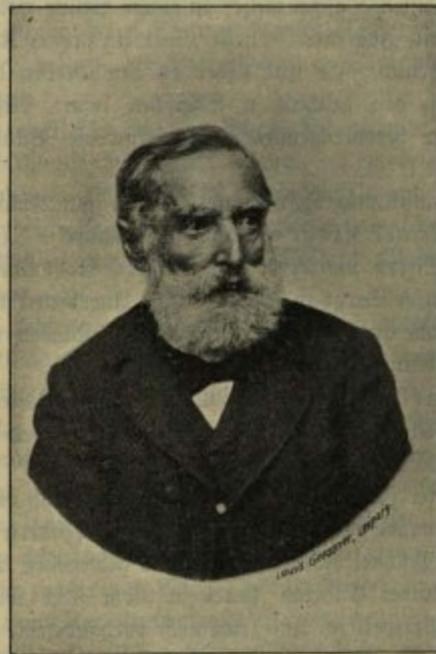
Mit sieben Porträts.



Im Selbstverlag.

Druck der Arneilus-Druckerei (Ges. m. b. B.) in Glatz.
1902.

Franz Thamm sen.,
Bildhauer.



Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, zur Zeit der Sommerferien, unternahm der Rektor des Glazer Jesuiten-Kollegiums, mit Namen Stralano, eine Fußtour nach den vielgerühmten und vielbesuchten Saalwiesen an der Südostgrenze der Grafschaft Glaz. Er ging das Vieletal entlang und wandte seine Aufmerksamkeit sowohl den herrlichen Landschafts-

bilbern als den Bewohnern dieses schönen Tales zu. Sein scharfes Auge entdeckte gar manches Interessante, ohne daß ihn ein Reisehandbuch von Baedeker, Wörl u. s. w. darauf hinwies.

Als er durch Bielendorf wanderte, bemerkte er einen Knaben, der vor der Tür eines ärmlichen Hauses saß und eifrig mit seinem Taschenmesser an einem Stücke Holz schnitzte. Stralano, ein geborener Italiener, war ein großer Kunstkenner und Kunstfreund. Er trat näher an den Knaben heran und erkannte an den geschnitzten Schächchen sofort, daß in dem Knaben ein hervorragendes Talent für die Bildhauerkunst schlummere.

Der kunstsinige Jesuit unterhielt sich freundlichst mit dem kleinen Michael Klahr — so hieß der Knabe — sprach auch mit dessen Eltern und erbot sich, für seine Ausbildung in der Bildhauerkunst Sorge zu tragen. Das Anerbieten wurde mit großer Freude angenommen, und aus dem Knaben wurde ein berühmter Künstler.

Michael Klahr, der Sohn unbemittelter Eltern, wurde 1693 zu Bielendorf geboren und von den Jesuiten-Patres in Glas für die Kunst ausgebildet.

Zu jener Zeit wurde die Glazer Hauptkirche von hervorragenden auswärtigen Künstlern in ihrem Innern durchweg erneuert. Michael Klahr studierte die gebiegenen Werke des Jesuiten Frater Andreas Poggi in Rom über Maler- und Bildhauer-Perspektive, und seine noch vorhandenen, im Besitze des Maler Neymann zu Landeck befindlichen Kopien lassen erkennen, daß er als Schüler Fleiß und Mühe angewandt hat, um sich zu vervollkommen.

Nach seiner Ausbildung schlug Klahr seinen Wohnsitz und sein Atelier in Landeck, in dem Hause Ring Nr. 1 auf.

Von seiner hohen Begabung und seiner Schaffenskraft zeugen die in echt kirchlichem Stile geschaffenen Werke: Altäre, Statuen &c. in vielen Kirchen und auf öffentlichen Plätzen der

Grafschaft Glas. Hiervon seien nur erwähnt: In der Pfarrkirche zu Glas die herrliche Kanzel — sein Meisterstück, das er in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre (1717) fertigte — der Franziskus- und der Totenaltar, das Orgelgehäuse, die Beichtstühle. In der Kirche zu Landeck finden wir, dem Predigtstuhl gegenüber, ein Kreuzifix von Michael Klahr sen. Die Figur der hl. Maria Magdalena am Fuße des Kreuzes rührt nicht von Klahr her. Statuen der hl. Katharina und der hl. Barbara besitzen die Pfarrkirchen in Konradswalde und Wilhelmsthal.

Aber auch über die Grafschaft hinaus war Klahr als vollendeter Künstler rühmlichst bekannt. Dies bezeugt die in Stein gearbeitete Statue der hl. Dreifaltigkeit auf dem Ringe in Olmütz, bei deren Einweihung durch den damaligen Kardinal und Fürstbischof von Olmütz die Kaiserin Maria Theresia zugegen war.

Sein letztes größeres Werk, die Dreifaltigkeits-Statue auf dem Ringe zu Landeck, ging der Vollendung entgegen, als eine schreckliche Feuersbrunst am 8. März 1739, kurz nach Mitternacht, ausbrach. Sie zerstörte über sechzig Häuser darunter auch das Wohnhaus und Atelier unseres Künstlers.

Dieses Unglück und die Kriegsergebnisse, sowie die Überanstrengung seiner geistigen und körperlichen Kräfte mochten die Ursache sein, daß seiner unermüdblichen Hand der Meißel entfiel. Er starb am 9. März 1742 im Alter von 49 Jahren.

Im Landecker Kirchenbuche ist verzeichnet:

„1742, den 9. März ist der Ehren Veste und Wohlweish Herr Michel Klahr Rathsverwandter allhier mit einem gesungenen Requiem sambt ganzer Schul zur Erden bestattet worden, zuvor kath. mit den hl. Sacramenten versehen, seines Alters 49 Jahr.“

Sein Sohn Michael wurde zwar auch ein tüchtiger Bildhauer, erreichte aber seinen Vater im Darstellen von Figuren nicht ganz; in Architektur und Ornamentik kam er dem Vater aber gleich. An ihn erinnert der prächtige, im edelsten Rokoko-Stil

gehaltene Hochaltar in der Pfarrkirche zu Landeck. — Die späteren Nachkommen des Meisters, die sich fast alle der Bildhauerkunst zuwandten, konnten sich mit dem Groß-, bezw. Urgroßvater nicht messen. Jetzt ist die Familie ausgestorben.

Die herrlichen Werke des Altmeisters Michael Klahr haben andere angeregt, ihm nachzustreben. Den hervorragendsten dieser Nachseiferer haben wir vor wenigen Monaten zur Erde bestattet; es ist der in den weitesten Kreisen bekannte Kunstbildhauer Franz Thamm, der ältere.

Franz Thamm wurde geboren am 19. Juni 1831 zu Oberthalheim, einer früher selbständigen, jetzt der Stadt Landeck einverleibten, einen Teil des Badebezirkes bildenden Gemeinde.

Seine Eltern waren arme Leute, die nur da, wo jetzt das Logirhaus „Hofburg“ steht, ein kleines Häuschen aus Holz mit etwas Feld ihr Eigentum nannten. Sein Vater, von Profession Maurer, war ein für die damaligen Verhältnisse nicht ungebildeter Mann; dessen Ehefrau war eine kräftige, gesunde Bauerntochter.

Obgleich das Elternpaar reichlich mit Kindern gesegnet und das Einkommen ein sehr geringes war, wuchs doch der kleine Franz zu einem geistig und körperlich gesunden Bublein heran.

In dem Thamm'schen Hause fanden sich am Feierabend die Nachbarn zu gemütlichem Plauderstündchen ein, wobei sich unser Bublein nicht enthalten konnte, seine für ein Kind recht weitschauenden Ansichten frei zu äußern. Diese Einmischung in die Unterhaltung der Erwachsenen trug dem kleinen Buben nicht selten Tadel und den Titel eines „Naseweisen“ ein, der nach ihrer Ansicht den Eltern einmal viel zu schaffen machen würde.

Seine erste Anregung zur Kunst erhielt er bereits, als er kaum drei Jahre alt war.

Wie er selbst erzählte, wohnte zu jener Zeit bei seinen Eltern während der Badesaison ein Maler, der ein schönes Marienbild malte. Als dieser eines Tages vergessen hatte,

die Zimmertür zu schließen, war der kleine Franz durch die offenstehende Tür in das Zimmer getreten und beim Anblick des Gemäldes längere Zeit wie versteinert vor ihm stehen geblieben. Der Maler, der unterdessen zurückgekehrt war, hatte den Jungen in seiner Verückung beobachtet und äußerte zu dessen Eltern: „In diesem Kleinen steckt ein Künstler.“ Franzel wurde darauf des Malers Liebling, der ihn öfters auf seinen Spaziergängen begleiten mußte. Sicherlich ist dieser Verkehr nicht ohne Einfluß auf den Knaben gewesen.

Gelegenheit, selbst „künstlerisch“ tätig zu sein, erhielt der kleine Franz schon in seinem Knabenalter. Bei seinen Eltern hielt sich nämlich öfters ein Mann aus Gersdorf auf, den man als Herrgottschneider en gros bezeichnen könnte. Dieser schnitzte sein ganzes Leben hindurch nichts als Kreuzfixe und Kreuzes-Gruppen, mit denen er bis über die Weichsel hinaus zu Markte ging. Freilich ragten seine Leistungen nicht über das Handwerksmäßige hinaus, denn je nach der Größe schnitzte er bis ein Duzend Kreuzfixe in einem Tage. Doch besaß er infolge langjähriger Übung eine große Geschicklichkeit im Schnitzen; jeder Schnitt war sicher. Zudem hatte er gutes Werkzeug.

Franzel verfolgte die Schnitzarbeiten, die der Mann auch im Thamm'schen Hause vornahm, mit großem Interesse, und der Nachahmungstrieb regte sich mächtig in ihm.

Doch „aller Anfang ist schwer“; das mußte auch der kleine Kunstjünger erfahren, zumal ihm als Werkzeug nur sein primitives Taschenmesser, und als Schleifstein die Backofenstufen zur Verfügung standen.

Franz wußte sich aber zu helfen. „Der liebe Gott hat ja Kartoffeln und Kohlrüben wachsen lassen“, dachte er bei sich. „Die sind nicht so hart wie das Holz und lassen sich leicht bearbeiten.“ Nun schnitt der Knabe aus Kartoffeln und Kohlrüben die denkbar verschiedensten Köpfe, die noch dazu hübsch weißgelb aussahen — so lange sie frisch waren. Nach einigen Tagen

aber waren die Gebilde zusammengeschrumpft und sahen so fahl aus wie Asche.

„Ach, wie schade!“ seufzte der Knabe, und nun sah er ein, daß er wieder nach dem Holze greifen müsse.

Not macht erfinderisch. Bald stellte sich der kleine Künstler aus abgebrochenen Holzbohrern, Meißeln, Messern zc. das notwendigste Werkzeug her. Nun schnitzte er frisch drauf los und zwar mit solchem Erfolge, daß er es wagen konnte, seine „Kunstwerke“ zum Verkauf anzubieten.

Da, mit einem Male, stellten sich seinem Streben neue Hindernisse entgegen. Es kamen teure Zeiten. Der Vater hatte wenig Beschäftigung als Maurer, und die Familie brauchte Brot. Eltern und Kinder mußten vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig spinnen, um in der Woche wenigstens einen Taler zu verdienen. Auch Franz mußte tüchtig spinnen. Aber das Spinnen war nicht nach seinem Sinne, und deshalb warf er sich mit allem Eifer aufs Schnitzen, so zwar, daß er, wenn er nicht direkte Aufträge hatte, alle acht bis vierzehn Tage mit einem Korbe voll Schnitzwaren auf die umliegenden Dörfer hausieren ging. Diese Gänge brachten ihm neben Fleisch und Brot oftmals noch so viel in barem Gelde ein, als seine Eltern und Geschwister zusammen durch Spinnen verdienten.

Bei seiner Beschäftigung im Schnitzen versäumte Franz die Schule nicht, und die Schularbeiten verrichtete er mit Fleiß und Sorgfalt, so daß er stets zu den besten Schülern zählte. Seine Lieblingsfächer waren Geographie, Geschichte und vor allen andern das Zeichnen. In letzterem Unterrichtsgegenstande leistete er bald so Außerordentliches, daß die gesamte Lehrerschaft in Landeck, die Geistlichkeit und andere Personen von Stand, Verständnis und Bedeutung auf dieses seltene Talent aufmerksam wurden und Forthilfe und Förderung versprachen.

Trotz der vielen Beschäftigungen fand der Schulknabe immer noch Zeit zu körperlichen Übungen mannigfacher Art. Was Akrobaten, Seiltänzer und Kunstreiter dem Publikum zu

Landeck Wundersames boten, das mußte mit einigen gleichgesinnten Kameraden nachgeahmt werden. Auch in diesen Kunststücken brachte es Thamm zu einer solchen Fertigkeit, daß er einmal für seine außerordentliche Geschicklichkeit, mit der er die Kunststücke eines Zirkus-Clown nachahmte, den Beifall der Zuschauer in Form einer Menge klingender Münzen im Gute nach Hause tragen konnte.

Gesund an Leib und Seele wuchs der Knabe heran und berechnete seine Eltern zu den schönsten Hoffnungen. Bei seinem Austritt aus der Schule schien ihm sein künftiger Beruf vorgezeichnet zu sein. Wie schon gesagt, hatten seine Kunstleistungen im Schnitzen bereits das allgemeine Interesse erregt, und viele Personen von Stand und Vermögen hatten ihre Hilfe — versprochen. Als es aber dazu kam, das Versprochene zu halten, da zogen die Gönner des Knaben und die Bewunderer seines schönen Talentes ihre hilfreiche Hand zurück. Die Eltern waren außer stande, für die Ausbildung ihres Sohnes als Bildhauer etwas zu tun. Zu zögern war nicht lange, und so wurde aus dem vielversprechenden Kunstjünger ein — Schuhmacherlehrling. Die Gönner konnten das mit aller Seelenruhe ansehen.

Jetzt kamen harte Jahre für den Jüngling. Er mußte bis spät in die Nacht arbeiten, und zu essen gab es nicht viel. Da sein Vater kein Lehrgeld zahlen konnte, mußte der Lehrling im Elternhause essen, und da gab's bei dem schmalen Verdienste in den teuren Zeiten oftmals nichts Besseres als kalte Kartoffeln mit der Schale und etwas Mehlsuppe, was leider zur Folge hatte, daß der sonst kräftige Knabe körperlich sehr zurückblieb.

Trotz alledem nahm Franz seinen neuen Beruf ernst, so daß er sich durch Anständigkeit und Fleiß, sowie durch gute Führung das Wohlwollen seines „gestrengen“ Meisters Kreischmer in hohem Grade erwarb.

Dieser, sein Meister, war viele Jahre hindurch in Wien bei dem Hof-Damenschuhmacher in Arbeit gewesen, bei dem der

nachmalige Schauspieldichter Ferdinand Raimund seiner Zeit das Schuhmacher-Handwerk gelernt hatte. In der Kaiserstadt an der blauen Donau hatte der Meister Gelegenheit gehabt, sich einen gewissen Bildungsgrad anzueignen. Da er die Vorliebe seines Lehrlings für die Kunst kannte, so erzählte er ihm öfters, besonders wenn es galt, ihn spät abends bei der Arbeit munter zu erhalten, von Wien und seinen Kunstschätzen. Auf diese Weise wurde wenigstens das Interesse für die Kunst in dem Knaben wach erhalten.

Nach bestandener Gesellenprüfung ging Thamm in die Fremde, wo er sich hauptsächlich solche Werkstätten aussuchte, in denen er sich allseitig vervollkommen konnte. Überall genoß er bei Meistern und Nebengesellen die größte Achtung; war er doch ein zuverlässiger, fleißiger und geschickter Arbeiter.

Große Reisen hat jedoch der Handwerksbursche nicht gemacht; denn, um Zehrgroschen für solche zu erübrigen waren die Löhne zu niedrig, und zum „Fechten“ konnte er sich nur im äußersten Notfalle entschließen. Auch hatte er einen Abscheu vor den professionsmäßigen Fechtbrüdern, die auf größeren Wanderungen und in den Herbergen gleichsam wie Kletten sich den besseren Handwerksburschen anhängen. Überhaupt sah er stets auf guten Umgang und verkehrte am liebsten mit solchen Personen, von denen er auch für seine geistige Ausbildung etwas profitieren konnte.

Im vierundzwanzigsten Lebensjahre machte sich Thamm selbständig, und zwei Jahre spätere heiratete er die Tochter eines wackern Tischlermeisters in Schreckendorf.

Als ehrjamer Handwerksmeister mußte Thamm recht fleißig arbeiten, um soviel Ware herzustellen, als von ihm verlangt wurde. Da er sauberes Schuhwerk lieferte, so erweiterte sich der Kreis seiner Kunden stetig. Auch stellte sich reicher Kindersegen ein, und die hungerigen Mäulchen wollten „gestopft“ sein. Trotzdem war es ihm zuweilen möglich, seiner Lieblingsneigung zum Zeichnen und Schnitzen ein Stündchen zu gönnen.

Aus dieser Zeit sind noch einige Bleistiftzeichnungen vorhanden, die eine Sicherheit bekunden, wie sie manchem unserer heutigen Maler-Professoren zur Ehre gereichen würde.

So ging es einige Jahre unter beständigem Üben in den Mußestunden fort, bis selbst Fachleute ihm den Rat erteilten, doch allen Ernstes die Schuhmacherei beiseite zu legen und sich voll und ganz der Kunst zu widmen.

Doch das war leichter gesagt als getan. Als Schuhmacher war er von der Innung geprüft und von seiner Kundschaft anerkannter Meister, als der er seine Familie, wenn auch nicht reichlich, so doch auskömmlich ernähren konnte, zumal ihm auch seine Frau als Gehilfin zur Seite stand. Als Künstler, gleichviel ob als Maler oder Bildhauer, mußte er immer noch viel lernen, und — würde vor allem auch soviel verdient werden, um seine zahlreiche Familie nicht Not leiden zu lassen? Das war für ihn als gewissenhaften Familienvater eine gar wichtige Frage.

Da aber einige Kunstfreunde nicht abließen, auf ihn einzureden, und da der Kirchenmaler Krachwitz in Frankenstein ihm, falls er zur Bildhauerei übergehe, für den Anfang Aufträge versprach, so entschloß er sich, das Gutachten eines tüchtigen Fachmannes einzuholen und nach seinem Rate zu handeln.

Zu jener Zeit lebte in Obergrund bei Zuckmantel in Oesterreich-Schlesien der Bildhauer Kuzer, der sogar einige Zeit bei Canowa gearbeitet hatte und in der dortigen Gegend großes Ansehen genoß. Zu diesem entschloß sich Thamm zu gehen und nahm als Probearbeit ein von ihm verfertigtes Kreuzifix zur Ansicht mit.

Kuzer betrachtete die Arbeit lange, tadelte einige Kleinigkeiten und erklärte dann: „Nun, mein lieber Kollege! Da Sie so offen und ehrlich mich um mein Urteil und meinen Rat gebeten haben, will auch ich offen und ehrlich zu Ihnen sein. Sie werden vielleicht mir und meinen Söhnen Konkurrenz machen, aber ich will Ihnen offen gestehen: Sie sind jetzt schon in der Bildhauerkunst ein Meister. Studieren Sie nur recht

fleißig, üben Sie tüchtig, und schaffen Sie sich vor allem richtiges Werkzeug an; dann wird das Fehlende schon kommen!“

Hoherfreut über das Urtheil dieses Mannes lehrte Thamm nach Hause zurück, und da sein Gesell ihm während seiner Abwesenheit verschiedenen Schaden an der Arbeit gemacht hatte, entließ er ihn sofort, verkaufte die meisten zum Schuhmachergewerbe erforderlichen Werkzeuge und betrieb von da an dieses Handwerk nicht mehr.

Wohl könnte mancher Laie glauben, Thamm sei nun mit einem Male fertiger Künstler gewesen. Das wäre weit gefehlt. Im Gegentheil — je tiefer er in die Kunst eindrang, je mehr er sich vervollkommnete, um so mehr sah er ein, wie viel er noch zu lernen habe. Wo blieb das Verständniß für Anatomie? Wo blieb die Kenntniß der Proportionen des menschlichen Körpers? u. s. w.

Jetzt fing der Leidensweg erst recht an. Bei Tage zu studieren, das verbot die Arbeit und die Sorge um Brod. Deshalb hieß es: bei Tage arbeiten, und in der Nacht studieren! Das war schwer auszuführen. Woher sollte er die für seine Verhältnisse immerhin teuren akademischen Lehrbücher nehmen? Und als diese ihm nach und nach von seinen Gönnern theils geliehen, theils besorgt worden waren, da fehlte ihm das richtige Verständniß für den Inhalt, so z. B. für die vielen Fremdwörter und wissenschaftlichen Bezeichnungen. Manche Randbemerkung in den Studienbüchern giebt hiervon beredtes Zeugnis.

Türnten sich auch, wie aus dem Angeführten zu ersehen ist, die Schwierigkeiten haushoch vor ihm auf, so sagte er sich doch: „Mit Gottes Hilfe werde ich das Ziel erreichen, und wie ich ein tüchtiger Schuhmachermeister war, so will ich auch ein tüchtiger Meister in der Kunst werden.“ Und tatsächlich ließ sich der Fortschritt von einer Arbeit zur andern augenscheinlich wahrnehmen.

Besonders gut gelang ihm bereits in den ersten Werken die Ausführung der Köpfe, während die Gewandung noch

manchmal sehr „im Holze stecken blieb,“ wie sich der Bildhauer ausdrückt.

Die Frucht des Studiums der Anatomie zeigte sich bald in der wundervollen Ausführung von Kreuzfiguren, Auferstehungsfiguren u. s. w., obwohl man immer noch das Anklammern an Vorbilder und Meister aus vergangener Zeit bei seinen Schöpfungen bemerkte. Mit besonderer Vorliebe studierte er die in der Landecker Pfarrkirche vorhandenen Werke des oben genannten Bildhauers Michael Klahr.

Auf Anraten des damaligen Fürstbischofs von Breslau, Heinrich Förster, und durch das Studium von Lessings Laokoon nahm sein Geist freieren Aufschwung, und seine neueren Werke zeigten bald, daß dem Künstler geniale Kraft innewohne. Sein Ruf wuchs allmählich über sein engeres Heimatsländchen, die Grafschaft Glatz, hinaus, und die Aufträge mehrten sich.

So erhielt er auch den Auftrag, einen neuen Hochaltar für die Pfarrkirche in Köchendorf, Kreis Ohlau, zu bauen. Wohl war Thamm in Architektur kein Laie, da er auch diese eifrig studiert und im Kleinen geübt hatte. Aber nun mit einem Male ein größeres Werk zu schaffen und damit vor die Öffentlichkeit zu treten, das war nach Thamms Ansicht doch zu viel verlangt. Meister Thamm war jedoch nicht der Mann, der vor einer schwierigen Aufgabe zurückschreckte. Mit Mut und Gottvertrauen ging er an die Zeichnung, die ohne Anstand genehmigt wurde.

Nun setzte er sich mit seinem Schwiegervater in Verbindung, der als Modellstecher in dem ehemaligen Eisenwerke zu Schreckendorf viele Jahre tätig gewesen und als sauberer und akkurater Tischlermeister bekannt war. Mit diesem vereint, baute er den Altar, der, nachdem er aufgestellt worden war, von seiten des Herrn Pfarrers und der Gemeinde ungetheilten Beifall fand.

Da sollte Thamm zum ersten Male des Schicksals, oder besser, der Menschen Tücke erfahren.

Kleinliche Neider schrieben an den Regierungsbaumeister, an dem Altare könne wohl unmöglich „etwas“ sein, da Thamm als ehemaliger Schuhmacher doch nicht das richtige Verständnis für Architektur haben könne.

Daraufhin wurde dem Pfarrer jede Zahlung an Thamm untersagt bis nach erfolgter Begutachtung durch den Regierungsbaumeister.

Das waren für Thamm böse Stunden des Harrens und der Erwartung, wie das Urteil wohl ausfallen würde, das ihn im schlimmsten Falle wirtschaftlich ruinieren konnte.

Doch — „ihr sannet Böses gegen mich, Gott aber wandte es zum Guten,“ dieses Wort paßte auch auf den gegebenen Fall.

Die Herren Vertreter der Regierung, Brennhäuser und Blankenburg, fanden den Altar sowohl in der Gesamtwirkung als auch in den Einzelheiten für sehr schön, jedoch zu billig und beantragten — eine Prämie von hundert Talern. — Fast gleichzeitig bestellte auf dieses außerordentlich günstige Urteil hin der Herr Pfarrer in Riemen eine Kanzel und verschiedene Statuen.

So war nun das Geschäft im besten Gange; aber die Erfolge des Meisters ließen die kleinlichen Neider nicht schlafen. Mit diabolischer Bosheit klügelten sie allerlei aus, um ihn wieder „auf den Schusterschemel zu bringen,“ wie sie sich äußerten. Nicht nur dem damaligen Ortspfarrer, dem jedes Verständnis für Thamm's Streben abging, sondern auch den Auftraggebern lagen sie in den Ohren, als ob Thamm nicht fleißig arbeite, die Zeit verschlefe oder mit unnützen Tändeleien ausfülle u. dergl. mehr. Leider fanden die Verleumder auch Gehör.

Im Gegensatz zu dem Pfarrer waren die Kapläne P. Stehr und P. Rutschel, besonders aber P. Wolf, jetzt Kuratus der Minoritenkirche in Glas, aufrichtige Freunde und Berater des Meisters. Auch der damalige Pastor Koffler stand ihm mit Rat und Tat zur Seite.

Daß Thamm, der in seinem Berufe so große Energie zeigte, nicht energischer gegen seine Feinde vorging, gereicht ihm als Christ zur besonderen Ehre. Er hatte die Genugthuung, daß ihn der Pfarrer vor seinem Tode rufen ließ, ihm seine Gegner und deren Verleumdungen offenbarte und ihm die Hand zur Versöhnung darbot.

Dieses Vorganges sei hier nur erwähnt zum Verständnis seines nervösen Zustandes in seinen letzten Jahren.

Daß solche bittere Erfahrungen ihm den Aufenthalt in Landeck verleiteten und auf sein Streben, der christlichen Kunst zu dienen, einen Schlagschatten warfen, darüber darf sich niemand wundern. Bedeutende Männer, u. a. Professor Hübner, später Direktor der Dresdener Akademie, rieten Thamm ernstlich, die Kleinstadt zu verlassen und in die Großstadt zu ziehen, wo sein eigentlicher Platz sei.

Diesen Rat zu befolgen entschloß er sich auch und brachte den Entschluß im Spätherbst des Jahres 1870 insofern zur Ausführung, daß er zunächst allein nach Berlin reiste und sich dem Professor Drake vorstellte, bei dem er Anstellung als Gehilfe zu finden hoffte.

Der Professor nahm ihn freundschaftlichst auf; von einer Anstellung als Gehilfe wollte er aber nichts wissen, betrachtete ihn vielmehr als selbständigen Kollegen, dem er für die erste Zeit sein Haus und sein Atelier zur Verfügung stellte, bis er eine eigene Wohnung und Werkstätte gemietet haben würde. Sogar eine Arbeit in Sandstein für die neue Zions-Kirche, Christi Bergpredigt darstellend, wollte er ihm übertragen.

Das war großes Glück — sollte man meinen. Für Thamm aber war der Auftrag viel zu groß. Mit nur wenigen Talern in der Tasche war er nach Berlin gekommen, weil er hoffte, zuerst als Gehilfe sich mehr Geld zu verdienen. Auf eine solche Wendung der Dinge war er nicht vorbereitet. Sollte er sich dem Professor Drake, der ihm in so nobler Weise entgegengekommen, auch noch dahin offenbaren, daß er kein

Geld besitze? Was würde dieser dazu sagen? Würde er ihn nicht mindestens für anmaßend oder gar als Hochstapler ansehen? Dagegen bäumte sich Thamm's besseres Gefühl und Mannesstolz auf.

Was aber nun tun? Ja, wenn er wenigstens das Modell in Landeck ausführen könnte! Die Arbeit würde ihm hier weniger Kosten verursachen; auch bekäme er einen Vorschuß, und dann könnte er wohl die Ausführung in Sandstein in Berlin wagen. Wenn er nur erst einige hundert Taler hätte, dann ließe sich das Werk ganz gut ausführen.

Mit diesen Gedanken, aber unter Bemäntelung des wahren Sachverhalts seinem Gönner gegenüber, kehrte Thamm nach Landeck zurück und hoffte, aus einem der drei hier bestehenden Vorschußvereine einige Hundert Taler geliehen zu bekommen, nachdem er noch vorher in Berlin bei einem Herrn, der sich in Landeck als vermöglicher Kunst-Mäcen aufgespielt, vergeblich angeklopft hatte.

Aber auch in Landeck machte er bittere Erfahrungen. Während man für unsichere Kunden Geld in Menge hatte, gab es für den hochachtbaren und strebsamen Künstler nichts.

Das war für Thamm ein harter Schlag zu einer Zeit, in der ihm das Glück so freundlich winkte.

Die traurige Folge davon war, daß er auf die Ausführung des ihm von Professor Drake zugebadchten Reliefs verzichten mußte.

Zimmerhin war sein Aufenthalt in Berlin nicht ohne Nutzen gewesen. Bei seinen Besuchen in den verschiedensten Ateliers hatte er doch so manchen Vorteil kennen gelernt. Vor allem ward ihm klar, daß zur Herstellung eines künstlerischen Modells unbedingt erst die Figur bloß — ohne Bekleidung — modelliert, ein „Nackt-Alt“ hergestellt werden müsse; erst dann könne die Gewandung aufmodelliert werden. Dies Verfahren hatte er zwar schon lange geahnt, aber es war ihm doch nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Auch in Bezug

auf die verschiedene Behandlung der Gewandstoffe, ob Gewänder aus Wolle, Seide, Leinwand u. s. w. dargestellt werden sollen, brachte er manchen schätzbaren Wink mit nach Hause.

Was Thamm bei seinem ersten Aufenthalte in Berlin etwa noch versäumt hatte, das holte er im nächsten Jahre durch eine abermalige Reise dorthin nach.

Seine nun folgenden Schöpfungen zeigten abermals einen wesentlichen Fortschritt; insbesondere kamen die schönen Körperformen trotz der leuschen Verhüllung in der christlichen Kunst überall zur Geltung.

Aus dieser Periode seien erwähnt: die schönen Holzstatuen in der Kirche zu Reichenstein, die hl. Jungfrau Maria als Hauptfigur, Petrus und Paulus als Nebenfiguren; ferner eine Statue des hl. Antonius von Padua mit Christuskind aus Sandstein, im Auftrage des Grafen Stolberg für die Kirche in Peterswalde, und eine Nepomuk-Statue aus Sandstein für Ossig bei Striegau.

Aus dieser Zeit sei eine allerdings in bescheidenen Verhältnissen gehaltene Holzarbeit erwähnt, Maria, in den Wolken von reizenden Kinder-Engelchen umgeben, als „Mariä Himmelfahrt.“ Diese Gruppe, für den Bankier Jaques in Berlin gearbeitet, ging in den Besitz der hochseligen Kaiserin Augusta über, die davon gehört hatte und über das kleine Kunstwerk so entzückt war, daß sie es zu besitzen wünschte.

Es schickte sich auch, daß in jenen Jahren wiederholt bedeutende Künstler, wie Kupferstecher Mandel, nach Landeck zur Kur kamen, die unsern Meister natürlich öfters besuchten und für ihn unter einflussreichen Kurgästen Propaganda zu machen sich bemühten. So reifte allmählich, zumal unter dem Eindrucke des siegreichen Krieges von 1870 bis 1871 der Plan, im Kurpark zu Landeck eine Marmorbüste des glorreichen Kaisers und Königs Wilhelm I. aus karrarischem Marmor aufzustellen und unseren Meister Thamm mit der Ausführung dieses Kunstwerkes zu betrauen. Eine Sammlung seitens

des Komitees brachte schnell einen Garantiefond von zweihundert Talern zusammen, so daß Thamm mit der Ausführung beginnen konnte.

Als die Büste im Sommer 1873 aufgestellt werden sollte, lehnten aber die Stadtväter jeden Beitrag zu den Herstellungskosten seitens der Stadt ab. In seiner Verlegenheit veranstaltete der damalige Bürgermeister Birke ein Konzert, das infolge größerer Spenden seitens einiger hochstehender Persönlichkeiten über 850 Taler einbrachte. Nun konnte dem Künstler nach Abzug der Kosten für den Restbetrag von nur 300 Talern die Büste abgekauft werden.

Hatte somit auch dieser Auftrag neben vielem Ärger nur einen mittelmäßigen Verdienst gebracht, so war Thamm's Ruf dadurch doch in die weitesten Kreise gedrungen; die Aufträge mehrten sich, und der Meister erzielte auch höhere Preise. Sein freilich noch sehr bescheidenes Atelier wurde der Zielpunkt des kunstliebenden Publikums. Da sah Thamm ein, daß er sich ein besseres Atelier schaffen müsse, und da ein solches nicht zu mieten war, so baute er sich im Jahre 1874 am Wege nach Karpenstein ein ganz idyllisch gelegenes Haus mit hübschem Ausblick in Gottes schöne Natur.

Den Sommer 1875 verlebte der Meister mit seinem Sohne Franz in Schönfeld bei Ingramsdorf, wo er für den dortigen Schloß-Umbau im Auftrage des Stadtrates von Korn in Breslau mehrere größere Sandstein-Arbeiten ausführte. Im Winter 1875/76 arbeitete er für Herrn von Korn für dessen Schloß eine „Gutenberg-Statue“ aus Sandstein. Diese Arbeiten gefielen dem derzeitigen Direktor der Berliner Bau-Akademie Lucae so wohl, daß er Thamm zu bestimmen suchte, abermals nach Berlin zu kommen. Auch zu Arbeiten für den Kölner Dom suchte man ihn zu gewinnen. Da er aber in der Heimat lohnende Aufträge erhielt, blieb er seinem neuen Heim in Landeck treu.

Von 1877 bis 1878 schuf Meister Thamm eines seiner schönsten und bedeutendsten Werke: eine überlebensgroße „Pietà“ aus Holz für die Kirche in Schreckendorf. Von den vielen günstigen Kritiken, die in den verschiedensten Zeitungen über das Werk gebracht wurden, sei nur die der „Schlesischen Volkszeitung“ hier angeführt. Sie lautet:

„Vor einigen Tagen stand im Atelier des Bildhauers Franz Thamm ein vollendetes Kunstwerk da und wurde später an seinen Bestimmungsort, die Kirche von Schreckendorf, überbracht: die schmerzvolle Mutter mit dem Leichnam Jesu im Schoße. Ein vollendetes Werk christlicher Kunst: Aus den Armen Josephs von Arimathia und Nikodemus, vom Kreuze herabgenommen, hat Maria denjenigen wieder empfangen, den sie einst mit den Worten vom Himmel empfing: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“; sie beginnt das Opfer des Altars, das immerwährende. Zur Anbetung ist das linke Knie gebeugt, das rechte vorgestreckt, dient der heil. Hostie (dem Leichnam) zur Ruhe. Die rechte Hand trägt das Haupt, die Linke hat die linke Hand erfaßt; aufrecht, Haupt und Blick nach oben, im Angesichte jenen Mutter Schmerz, verklärt jedoch in der Aufopferung des Gotteslammes, das hinweggenommen die Sünden der Welt, prägt diese Mater dolorosa so recht den Gedanken aus: Maria, das lebendige Kreuz, — Maria, der erste Altar, — Maria, der erste Priester. — Das Kunstwerk ist ganz und gar Thamm's eigenstes Werk. Die knieende, opfernde Stellung Marias, und die unvergleichliche, angeschmiegte Lage des Leichnams, die keine Spur von Steifheit an sich hat — die Unterschenkel sind am Boden nach rückwärts gelagert —, der schöne männliche, ebenmäßige Leib, die züchtige Erhabenheit der Leidensmutter sind seine eigentümlichen Vorzüge. Das Werk kann sich mit den anerkannten, meisterlichen Darstellungen dieses Gegenstandes voll messen. Es ist aus Holz und in reichlicher Lebensgröße ausgeführt. — Daß das Kunstwerk auch den

Zweck der Erbauung in eminentem Grade erreicht, wird Gott wissen.

Bezeichnend ist folgendes, dem Sinne nach wiedergegebenes Zwiegespräch eines ungläubigen Beschauers mit dem Künstler: „Machen Sie auch wunderthätige Muttergottesbilder?“ — „Nun — es haben schon mehrere freireligiöse Herren hier gestanden und sich anständig benommen. Ob das kein Wunder ist?“

Als das Kunstwerk noch in dem Atelier aufgestellt war, kam eines Sonntags eine ganze Wagenreihe mit Personen der besten Gesellschaft aus Reisse, um es zu bewundern.

Für unsern Künstler begann nun eine Reihe von Jahren, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählte. Er selbst stand im besten Mannesalter und auf der Höhe seines Schaffens. Dazu kam noch der Verkehr mit hervorragenden Künstlern, die damals öfter als jetzt Landeck besuchten. Erwähnt seien aus dieser Periode: Bildhauer Professor Streichenberg aus Berlin, der viele Jahre in Petersburg für den dortigen Hof gearbeitet hatte, und Maler Professor Steinbrück, der zuerst in Düsseldorf, dann in Berlin an der Akademie Lehrer gewesen war. Letzgenannter brachte die letzten Lebensjahre in Landeck zu, wo er auch begraben liegt. Professor Steinbrück, der als Lehrer gewöhnt war, mit unnachsichtlicher Strenge alles zu tabeln, was nicht absolut künstlerisch vollendet war, übte auf Thamm besonderen Einfluß.

An Aufträgen fehlte es von da an dem Meister nicht, und wenn er auch keine Reichthümer sammeln konnte, so waren die Aufträge immerhin lohnende. Auch Anerkennung und Ehrungen blieben nicht aus; diese machten ihn nicht hochmütig, sondern regten ihn zu neuem Schaffen an.

So folgten für die Kirche zu Schreckendorf im Auftrage des kunstsinigen Pfarrers Stehr vier lebensgroße Holzstatuen: der hl. Schutzengel mit Kind, der hl. Leonhard, Moysius und Joseph. Für die renovierte Johanneskirche in Liegnitz wurden acht überlebensgroße Statuen angefertigt, darunter eine

Madonna mit Kind, die auch für die katholische Kirche in Potsdam und in Sandstein als Grabdenkmal nach Ludwigsdorf bei Neurode ausgeführt wurde.

Im Jahre 1880 unternahm Thamm mit seinem Freunde, dem Maler Neymann, eine Reise über Prag nach München, wo ihn Professor Knabel, der damals Leiter der bekannten Mayer'schen Kunstanstalt war, in echt kollegialer Weise aufnahm. Von da reisten die beiden Künstler nach Ober-Ammergau zum Passionsspiele, von dem Thamm persönlich in vielen Stücken sehr enttäuscht war; dann fuhren sie durch Tirol und das Salzkammergut nach Wien.

Wenn Thamm reiste, so tat er das durchaus nicht bloß als Künstler, sondern vor allem auch als großer Naturfreund, ja man könnte fast sagen Naturforscher. Seine Unterhaltungen mit Fachleuten auf diesem Gebiete waren hochinteressant und befundeten nicht nur Verständnis für die Schönheiten der Natur, sondern auch tiefes Eindringen in ihre Geheimnisse.

Von dieser Reise zurückgekehrt, erwarteten den Meister neue Aufträge. Für das äußere Domportal zu Breslau sollte eine Statue der hl. Jungfrau Maria aus Sandstein hergestellt werden. Fürstbischof Herzog besichtigte das Werk, als es fertig war, persönlich im Atelier, sprach sich im höchsten Maße lobigend darüber aus und bestellte für das Josephstift zu Breslau eine Statue des hl. Joseph mit Kind, sowie mehrere kleinere Statuen für die Kapelle des ebengenannten Stiftes.

Obenerwähnte Madonna für den Dom zu Breslau sollte ihrem Schöpfer noch eine weitere große Freude bereiten.

Es liegt wohl nahe, daß unser Meister sich oft darnach sehnte, Italien und seine Kunstschätze, die er in den Museen, so weit es ihm möglich war, studiert hatte, kennen zu lernen. Diesen Wunsch theilte eine kunstsinige, polnische Dame einem reichen Maler aus Warschau, Depliy mit Namen, mit. Der Maler hatte von der herrlichen Madonna gehört und diese kurz vor der Aufstellung in Breslau gesehen. Von der Statue

ganz begeistert, sandte er nebst seinem Bildnisse dem Meister Thamm dreihundert Mark als Grundstock zur geplanten Reise.

Dadurch wurde es diesem möglich, im Frühjahr 1884 seine langersehnte Reise über Wien durch Steiermark und Kärnthen nach Italien anzutreten. Sein erstes Ziel war die alte Dogenstadt Venedig. Von da ging es weiter nach Padua und Verona.

Leider hatte Thamm, durch sehr drängende Arbeiten beeinflusst, seine Reise zu spät angetreten; als er nach Italien kam, war es bereits Juni. Da er bei der überaus großen Hitze von fast durchschnittlich 40° R. wiederholt an Ohnmachtsfällen zu leiden hatte, und auch andere Reisende scharenweise wegen Typhus und Malaria aus Rom und aus dem südlichen Italien nach Deutschland heimkehrten, so riet ihm ein deutscher Arzt, falls er seine Familie nicht genügend versorgt wisse, seine Gesundheit oder gar sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen, sondern in die Heimat zurückzukehren.

Auf solche Vorstellungen hin entschloß sich Thamm, wenn auch schweren Herzens, sich dieses Mal mit dem Besuche von Oberitalien zu begnügen. Über Tirol und Bayern, wobei er nochmals München besuchte, kehrte er, an Geist und Körper gekräftigt, in seine Heimat zurück.

Obgleich somit der eigentliche Zweck der Reise verfehlt war, so hatte diese immerhin unserem Künstler viel Schönes und Anregendes geboten. Erfüllt mit neuen Plänen für die Zukunft und in frischer Schaffenslust ging er wieder in seine Werkstatt und arbeitete rüstig weiter.

Da bald in Holz, bald in Stein oder einem andern Material gearbeitet wurde, so erwiesen sich die Räume seines Ateliers als zu klein. Darum baute er noch eine dritte Werkstatt mit hellem Oberlicht, speziell für größere Steinarbeiten. Von solchen verdienen erwähnt zu werden: Ein Standkreuz bei der katholischen Kirche zu Landeck; das ganz besonders schöne Friedhofskreuz in dem Städtchen Jauernig

(Oesterreich-Schlesien); ein kleines Kreuzifix aus larrarischem Marmor, im Auftrage der Gräfin Magnis in Niedersteine; eine lebensgroße Jungfrau Maria in Sandstein als Grabdenkmal für Pfarrer Martinez in Tscherbeneß und ein Hochrelief in Sandstein: Maria, sitzend, mit dem Jesuskinde auf dem Schoße, links und rechts zwei anbetende Engel, für das Kirchenportal in Laurahütte.

Außerdem schuf er noch im Verein mit seinem ältesten Sohne Franz eine große Anzahl kleiner Statuen. Nur einmal wurde er längere Zeit verhindert zu arbeiten, und zwar durch eine bössartige Krankheit infolge Muskeleirregung zwischen Brust und Arm, die er sich beim Abladen eines schweren Steines zugezogen hatte. Durch operativen Eingriff des Arztes, des Geheimrates Dr. Langner, der aus Hochachtung gegen den Künstler den Patienten wiederholt besuchte und in uneigennützigster Weise behandelte, wurde das Übel gehoben.

Im Jahre 1885 erhielt Thamm von dem bereits oben erwähnten kunstsinigen Pfarrer Stehr in Schreckendorf — jetzt als Bahnstation „Seitenberg a. d. Viele“ bekannt — den Auftrag, zur Vollendung der Ausschmückung der Kirche einen Relief-Kreuzweg zu schnitzen — ein Auftrag, den er schon wiederholt ersehnt hatte, ihn aber bisher nicht erhalten konnte, weil keiner der Auftraggeber sich entschließen wollte, mehrere Jahre zu warten, bis das Werk hergestellt sei.

Da die Vorbedingungen mit den Wünschen des Meisters zusammentrafen, so warf sich dieser mit einem wahren Feuereifer auf die Komposition der einzelnen Stationen, die den Beifall des Auftraggebers und aller Kunstfreunde in solch hohem Grade fand, daß er bald die Ausführung in Holz beginnen konnte. Diese Arbeit, mit dem Entwurfe zusammen, nahm allerdings einen Zeitraum von drei und einem halben Jahre in Anspruch.

Durch die Thamm'schen Arbeiten hat die auch sonst geschmackvoll ausgestattete Kirche in Schreckendorf einen Ruf

erhalten, wie kaum eine andere in der Grafschaft Glatz, so daß jährlich Hunderte von Kurgästen Landecks auf ihren Ausflügen in die Umgebung des schönen Badeortes nicht verfehlen, auch der Kirche von Schreckendorf einen Besuch abzustatten und an deren Kunstwerken sich zu erbauen.

Leider hatte diese große Komposition ihren Schöpfer zu sehr angestrengt, so daß sich bei ihm eine Nervosität einstellte, die das Schlimmste befürchten ließ. Infolgedessen entschloß sich sein zweitältester Sohn Paul, nachdem dieser das Gymnasium in Glatz absolviert hatte, der Bildhauerkunst sich zu widmen und unverzüglich in das Atelier seines Vaters einzutreten. Auch in dem jüngeren Sohne Adolf erblühte dem alten wackeren Meister ein begeisterter und begabter Kunstjünger. So fehlte dem Vater die nötige Unterstützung nicht, selbst als der älteste Sohn Franz sich von dem Geschäfte löste und ein eigenes Atelier gründete.

Im Verein mit seinen beiden Söhnen Paul und Adolf schuf der greise Künstler noch eine größere Anzahl von Werken in Stein und Holz, z. B. die schöne Pietà aus larrarischem Marmor als Grabdenkmal nach Seitendorf bei Frankenstein, einen „Grabengel“ in Landeck und eine Immaculata in Brodnica, Provinz Posen; letztere beiden aus Sandstein. Bei diesen Werken ließ sich der Meister wenigstens die letzte Korrektur nicht nehmen.

Als Lehrmeister war Thamm auch gegen seine Söhne ungemein streng. Nur selten kam ein Wort des Lobes, um so öfter aber rücksichtsloser Tadel über seine Lippen, der aber seine Söhne, die ihren Vater ja genau kannten, in ihrem Eifer und in ihrer Begeisterung für die schöne Kunst nicht ermüden machte. Diese strebten vielmehr dahin, sich zu vervollkommen, um endlich ihren gestrengen Meister zufrieden zu stellen. Mit welchem Erfolge dies geschah, sollte sich bald zeigen.

Als die „böse“ Influenza die europäischen Länder heimsuchte, da erfaßte sie auch Thamm mit solcher Gewalt,

daß er viele Wochen nicht unbedenklich krank daneben lag, und seine geistigen und körperlichen Kräfte große Einbuße erlitten. Dies zeigte sich besonders, als er im Jahre 1893 mit dem ehrenvollen Auftrage betraut wurde, für die neue „Kalvarie“ zu Deutsch-Piecar bei Beuthen O. Schlef. die fünfzehn Geheimnisse des hl. Rosenkranzes anzufertigen. Die schöpferische Kraft verließ ihn. Nur die „Geißelung“ und die „Dornenkrönung“ vermochte er selbst auszuführen. Aber auch diese Arbeit hatte ihn zu sehr angestrengt; denn im Herbst 1894 erlitt er mehrere Schlaganfälle, wodurch die rechte Seite und die Zunge gelähmt wurden.

Durch geschickte, ärztliche Behandlung erlangte er zwar seine freie Bewegung und die Sprache wieder, aber er blieb längere Zeit arbeitsunfähig.

Da die Schaffenskraft den Vater verließ, so übernahmen dessen Söhne die Ausführung des Auftrages. Sie stellten dreizehn Geheimnisse nach freier Komposition her und erwiesen sich hiermit als selbstschaffende Künstler, die trotz individueller Eigenart im wesentlichen Thamm's Schule erkennen lassen.

Diese ersten größeren selbständigen Schöpfungen der Söhne des Meisters fanden den ungeteilten Beifall aller Kunstfreunde, die das Thamm'sche Atelier besuchten und das Kunstwerk besichtigten. Zu ihnen gehörte auch Se. Eminenz, der Kardinal Graf Schönborn, Erzbischof von Prag, der gelegentlich einer Firmungsreise dem Atelier einen längeren Besuch abstattete.

Die begabten, schaffensfreudigen, jugendlichen Künstler stellten auch nach eigener Komposition die schönen Kreuzwegstationen für die Mauritiuskirche in Breslau her.

Nachdem wir Thamm als genialen Künstler gezeichnet, möchten wir ihm auch als Mensch einige Zeilen widmen.

Der Meister war von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau. Seine Kleidung, seine häusliche Einrichtung, seine Lebensweise — alles war einfach und zeugte von seltener Anspruchslosigkeit. Gegen jedermann war er bescheiden, gefällig und liebenswürdig. Wer in die schönen blauen Augen geblickt, die hohe Denkerstirn betrachtet und in den edlen Gesichtszügen gelesen, der erkannte in ihm sofort den hervorragenden, für alles Schöne begeisterten Meister. Besucher waren in seinem Atelier gern gesehen, und wie oft er auch ersucht wurde, über seinen Bildungsgang als Künstler zu berichten, er tat dies immer mit Vergnügen. Schreiber dieser Zeilen hat manchen seiner Freunde zu dem interessanten Manne geführt, und stets war er willkommen. Alle, die den Meister persönlich kennen lernten, fühlten sich zu ihm hingezogen. Seine Erzählungen über die Kunst und über seine Erlebnisse waren ebenso interessant wie lehrreich.

Im Kreise seiner Freunde weilte der Meister gern. Zu seinem Lieblingsaufenthalte hatte er sich ein bescheidenes Plätzchen im Waldtempel erkoren. Hier sah man ihn in den Sommermonaten jeden Sonntag nachmittags im Kreise alter bewährter Freunde bei einem Glase Bier sitzen. Auf seinen Spaziergängen, auf dem Wege ins Gotteshaus traf man ihn selten allein; fast immer begleitete ihn seine Frau, ein Beweis, daß sein Familienleben ein überaus glückliches war. Die Liebe zu den Seinen überwog sogar die Liebe zur Kunst. Hätte ihm der Kunstgenosse in Obergrund s. B. gesagt: Du wirst Dir durch die Bildhauerkunst nicht so viel erwerben, wie Du als ehrfamer Schuhmacher verdienst, so wäre er den Seinen zu lieb gewiß beim Leisten geblieben.

Daß dem Meister, der sein Leben der christlichen Kunst geweiht hatte, ein echter religiöser Geist und ungeheuchelte Frömmigkeit innewohnten, braucht wohl nicht erst erwähnt zu

werden; denn ohne diese hätte er unmöglich solch herrliche Kunstwerke zur Erbauung der Beschauer schaffen können.

Über unseres Künstlers letzten Lebensjahre läßt sich nicht viel sagen. Wohl erholte er sich, wie bereits gesagt, von den Schlaganfällen wieder, so daß er, ein Zittern seiner rechten Hand ausgenommen, den freien Gebrauch seiner Glieder wieder erlangte. Mit inniger Befriedigung konnte er auf ein tatenreiches Leben zurückschauen und mit freudiger Hoffnung für die Zukunft auf seine Söhne blicken, die sich eifrig bemühten, das von ihrem Vater ererbte Talent auszubilden. Was er gegründet, ein renommiertes Bildhauer-Atelier, ein Spezialgeschäft für kirchliche Kunst, das sah er in seinem Sinne fortgeführt. So hätte er einen freud- und friedvollen Lebensabend genießen können, wenn nicht die Folgen seiner allzu großen geistigen und körperlichen Anstrengung in seinen früheren Jahren sich fühlbar gemacht hätten in Form nervöser Aufregung, die ihn nie zu wirklicher Ruhe kommen ließ. Sie war es auch, die ihn immer und immer wieder antrieb, sich an verschiedenen Arbeiten zu beteiligen trotz Abratens des Arztes und der Seinigen.

So kam es, daß der greise Künstler, nachdem er im Sommer 1901 bei verhältnismäßig guter Gesundheit und geistiger Frische seinen siebenzigsten Geburtstag im Kreise seiner Familie und lieber Freunde besonders festlich begangen hatte, nach Ablauf der wärmeren Jahreszeit sichtlich zusammenbrach. Wohl raffte er sich immer wieder mit Anstrengung aller Kräfte auf, um eine für Schömburg bei Landeshut bestimmte Ecce homo-Statue zu vollenden. Einige Tage vor Weihnachten jedoch mußte er seine geliebte Werkstatt, in der er so viel Schönes zur Ehre Gottes und zur Belehrung und Erbauung der Mitmenschen geschaffen, für immer verlassen. Ein intensiver Frost, der sich durch kein Mittel beseitigen ließ, nötigte ihn,

das Bett aufzusuchen. Von da ab verließen ihn die Kräfte zusehends. Sein Geist jedoch arbeitete mit solch fieberhafter Hast Tag und Nacht, daß man selbst noch wenige Stunden vor seiner Auflösung deutlich wahrnehmen konnte, wie seine Hand immer noch formte und modellierte.

Am 21. Februar 1902, dem zweiten Freitage in der Fastenzeit, ließ ihn der Herr über Leben und Tod, wohl vorbereitet und gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente, zur ewigen Ruhe eingehen. Prophetischen Geistes hatte er selbst einen Freitag als Tobestag vorausgesagt, da sich an den Freitag viele wichtige Begebenheiten in seinem Leben knüpften. Fast alle größeren Arbeiten hatte er an einem Freitage übernommen oder vollendet.

Am 25. Februar 1902 wurde seine irdische Hülle auf dem alten Friedhofe feierlich beerdigt, wobei ein überaus großes Grabgeleit befundete, welche Liebe und Verehrung der Entschlafene bei den Bewohnern von Landeck und der Umgegend genoß. Aber auch in die Ferne trugen die Zeitungen in ehrenvollen Artikeln die Trauerkunde, und die herzlichsten Beileidskundgebungen bewiesen, daß sich Meister Thamm nicht bloß in seiner engeren Heimat Freunde erworben hat, sondern daß man ihm in den weitesten Kreisen ein ehrendes Andenken bewahren wird — selbst über das Grab hinaus.

